
Eine „Revolution“ über 200 Jahre

Rezension von: E. A. Wrigley, *Poverty, Progress and Population*, Cambridge University Press, Cambridge 2004, 463 Seiten, broschiert, £ 19,99.

Die kontroversielle Debatte über das, was in der traditionellen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als „Industrielle Revolution“ – neuerdings auch als „Industrielle Revolutionen“ – bezeichnet wird, war in den letzten Jahren vor allem durch eine Entmystifizierung des britischen Wegs in die moderne Industriegesellschaft gekennzeichnet.

Der jeweils eigenständige, vom Humankapital, von der Rohstoffbasis, von Charakteristika der vorindustriellen Ökonomie und nicht zuletzt von der institutionellen Struktur geprägte Weg vieler kontinentaler Volkswirtschaften in die Moderne ist in zahlreichen Fallstudien in seiner an den spezifischen Rahmenbedingungen orientierten Effizienz besonders herausgestrichen worden. Darüber hinaus zeigten quantitative empirische Befunde viel eher einen langfristigen Wandel, denn „take off-Phasen“ (Walt Rostow) oder „*great spurts*“ (Alexander Gerschenkron).¹ Unbestritten blieb jedoch auch der beträchtliche Vorsprung im Output pro Kopf, den England – bis zu einem gewissen Grad auch die übrigen Teile Großbritanniens mit Ausnahme Irlands – am Beginn des 19. Jahrhunderts auch gegenüber den entwickeltsten kontinentalen Ökonomien aufwies.

Sir Tony Wrigley macht diesen Vorsprung zum Ausgangspunkt einer Reihe von in diesem Sammelband abgedruckten Beiträgen, die die Vorgeschichte der „Industriellen Revolution“

in England zum Gegenstand haben. Diese Vorgeschichte, so die These des Autors, und nicht das vergleichsweise geringe gesamtwirtschaftliche Wachstum in der Zeit von etwa 1780-1850, begründete den Ruf Englands als erster Industrienation.

Wrigleys Beiträge gruppieren sich um drei Generalthemen: „The wellspring of growth“, „Town and country“ und „The numbers game“. Im ersten Abschnitt geht es Wrigley um die ökonomische *Performance* der britischen Ökonomie zwischen etwa 1600 und 1800 im Vergleich zu den wichtigsten kontinentalen Nachbarn. Den sektoralen Verschiebungen am britischen Arbeitsmarkt widmet er dabei besonderes Augenmerk. Der zweite Abschnitt hat die Rolle der frühneuzeitlichen und frühindustriellen Urbanisierung im Vereinigten Königreich im von Adam Smith formulierten arbeitsteiligen Zusammenspiel von „*town and countryside*“ zum Gegenstand. Der dritte Abschnitt befasst sich schließlich mit historisch-demographischen Spezifika der britischen Entwicklung.

Wrigley sieht die Dynamik der britischen Industrialisierung im Zusammenspiel zweier überschneidender Prozesse: der Erreichung der optimalen Ressourcenentwicklung in einer traditionellen Ökonomie und Faktoren, die die Verstetigung des Wachstums erlaubten, zu einer Zeit, als unter herkömmlichen Bedingungen einer vorindustriellen Wirtschaft ein Abschwung erfolgen hätte müssen, wie das z. B. in den Niederlanden auch der Fall war. Die optimale *Performance* der traditionellen britischen Ökonomie beruhte in erheblichem Ausmaß auf importierten „Agrartechnologien“: Die Niederlande waren Vorreiter einer hochgradig kommerzialisierten Landwirtschaft. In der englischen Landwirtschaft lag der Out-

put pro Kopf nahe dem Durchschnitt der gewerblichen Wirtschaft. Das war am Kontinent bei weitem nicht der Fall. Die hohe Produktivität der britischen Landwirtschaft wurde auch durch positive Rückkopplungseffekte zwischen Stadt und Land gefördert: Städtische Produkte mussten deutlich besser sein als jene ländlicher Handwerker, um von der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung nachgefragt zu werden. Dies motivierte wieder Landwirte und Pächter, Innovationen durchzusetzen, um die Nachfrage nach städtischen Produkten befriedigen zu können.

Diese Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land war in England viel ausgeprägter als am Kontinent. Während der Anteil der in Städten mit mehr als 5.000 Einwohnern lebenden Bevölkerung zwischen 1600 und 1800 in England massiv stieg, nahm er am Kontinent kaum zu. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entfielen etwa 70% des städtischen Wachstums in Europa auf England, obwohl England weniger als 8% der europäischen Bevölkerung beheimatete.

Die rasche Urbanisierung führte zu einer zunehmenden Veränderung der sektoralen Beschäftigtenstruktur. Während 1688 rund 60% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig waren, sank ihr Anteil um 1760 auf rund 50%. In absoluter Zahl waren jedoch Ende des 16. Jahrhunderts ungefähr so viele in der Landwirtschaft beschäftigt wie Anfang des 19. Jahrhunderts. Sogar um 1850 arbeiteten in England weniger Menschen in der Landwirtschaft als um 1300. Das war der entscheidende Unterschied zu Frankreich. In Frankreich kam es im 18. Jahrhundert auch zu einem prozentuellen Rückgang der landwirtschaftlich Beschäftigten, aber in absoluten Zahlen blieb es bei einem weiteren Anstieg.

Eine zentrale Rolle für die Verstärkung des Wachstums spielte die natürliche Ausstattung der britischen Inseln mit fossilen Energieträgern, ein Faktor der noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zentrale Bedeutung hatte. Bis ca. 1960 bestand eine hohe Korrelation zwischen Realeinkommen und Energieverbrauch pro Kopf in einer Volkswirtschaft, erst danach wurde der Zusammenhang schwächer. Die auf Grund ihrer Konsequenzen für die Umwelt nicht gerade populäre Verwendung der Kohle verringerte die Energierestrictionen einer organischen Ökonomie in der langen Phase des Aufschwungs ab dem späten 17. Jahrhundert. Aus dem Vorteil der großen Kohlevorräte resultierten weitere: Schon etwa 1650-1730 verdrängten besser isolierte Ziegelhäuser ältere Bauformen. Dennoch hätte dieser Ressourcenvorteil allein nicht ausgereicht: Erst die Erfindung und Verbesserung von Dampfmaschinen löste das Problem der mechanischen Energie.

Die skizzierte Entwicklung bildete sich in den frühen viktorianischen Volkszählungen ab. Größtes Beschäftigungswachstum erzielten Anfang des 19. Jahrhunderts – während des angeblichen „*take off*“ – Berufe, die bereits im Tudor-England stark vertreten waren. Die zehn größten Einzelhandels- und Handwerksbeschäftigungen von Männern im Jahr 1831 waren in absteigender Ordnung: Schuhmacher, Tischler, Schneider, Wirte, Krämer, Schmiede, Maurer, Fleischer, Ziegelmacher und Bäcker. Auf diese Berufe entfiel ungefähr ein Viertel der nichtlandwirtschaftlichen männlichen Berufstätigen. Erst nach 1850 gewannen mehr und mehr klassische Industrieberufe an Dominanz.

Wrigley gelingt es in seiner Darstellung eindrucksvoll zu zeigen, dass es

keinen „take off“ in der englischen Industriegeschichte gab, sondern eine höchst dynamische Entwicklung vor dem Einsetzen industrieller Massenfertigungen. Im Zeitraum 1600-1800 kam es zu einer Verdoppelung des Outputs pro Kopf in England. Das war für eine traditionelle Ökonomie eine sehr hohe Wachstumsrate. Dennoch stieg das reale Pro-Kopf-Einkommen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England über den Wert der Niederlande. Die Conclusio, die Wrigley aus diesem Befund zieht, sollte jedem neoliberalen Wachstumsfetischisten ins Stammbuch geschrieben werden: Kapitalismus garantiert kein langfristiges Wachstum. Obwohl in den Niederlanden die erste kapitalistische Ökonomie entstand, konnte sich keine Verstetigung des Wachstums in einer Phase der Ressourcenverknappung einstellen: Die Niederlande fielen zurück.

Wrigley geht jedoch noch einen Schritt weiter: Die englischen Bedingungen für Urbanisierung und landwirtschaftliche Prosperität waren auch in anderen Teilen Europas prinzipiell gegeben. Dass England letztlich eine Vorreiterrolle im Industrialisierungsverlauf einnahm, erklärt sich aus einem bereits in der vorindustriellen Wirtschaft erworbenen Wachstumsvorsprung und einer günstigen Ressourcenausstattung. Damit liefert Wrigley freilich auch – ohne es in diesem Band eigens auszuführen – Begründungen für den Verlust der einmal erworbenen Position im späten 19. Jahrhundert. In jener Phase der Industrialisierung, in der die industriellen Leitsektoren nicht mehr in einem derartig hohem Ausmaß auf fossile Energieträger zurückgreifen mussten wie in der ersten Phase der Indust-

rialisierung und auch im Bereich von Landwirtschaft und Urbanisierung kontinentale Ökonomien nachzogen, bestand für Großbritannien kein wesentlicher Wettbewerbsvorteil mehr.

Die gesammelten Beiträge Wrigleys liefern interessante Einblicke in die Geschichte der „Industriellen Revolution“ vor der Revolution. Viele Thesen Wrigleys sind nicht wirklich neu, aber es gelingt ihm, sie in eine konsistente Darstellung zusammenzufügen. Kritikpunkte gibt es wenige. Lediglich die Wiederholung vieler Argumente, die sich aus dem Charakter einer Aufsatzsammlung ergibt, führt bei der Lektüre zu häufigen Redundanzen. Die Tatsache, dass einige Aufsätze bereits vor rund zwei Jahrzehnten erschienen sind, wirkt sich vereinzelt nachteilig aus. So hält die Behauptung des Autors, in England hätten im Vergleich zum Kontinent höhere Migrationsraten bestanden, neueren Ergebnissen der Migrationsgeschichte nicht unbedingt Stand. Bedauerlich ist es, dass der Autor am Abschluss des Bandes keine die Zeit nach 1850 in den Blick nehmende Bilanz zieht. Diese Einwände ändern nichts an der Gesamteinschätzung: In Summe ist Wrigley ein äußerst lesenswertes Buch gelungen!

Andreas Weigl

Anmerkung

- ¹ Zusammenfassend etwa in: Industrielle Revolution (=Beiträge zur historischen Sozialkunde 3 (1997)); Teich, Mikulas, Porter, Roy (Hrsg.), The Industrial Revolution in National Context: Europe and the USA (Cambridge 1996).